

Das bleibt nicht in der Familie (4)

«Mir hat es nicht gereicht, nur hübsch auszusehen»

Schauspielerin Sabina Schneebeli erzählt ihrem Bruder Daniel, warum sie ihren Beruf gewählt hat, wie sie ihre Angst vor dem Publikum ablegen konnte und was für sie Älterwerden bedeutet.

Mit Sabina Schneebeli sprach Daniel Schneebeli

Das ist ein Interview der anderen Art. Ist man nervös, wenn der Bruder kommt?
Nervös? Neiiin. Ich bin ganz entspannt.

Das ist schön. Ich habe schon gehört, dass du beim Gegenlesen ein Journalistenschreck seist.
Ich? Wo hast du denn das her? Ich kenne keinen einzigen Schauspieler, der seine Interviews nicht gegenlesen will.

Schon, aber du hast angekündigt, dass du alles umschreiben willst.
Ich habe nur gesagt, dass ich dann wahrscheinlich das eine oder andere etwas umformulieren möchte.

Eben. Du bist ja ein bisschen pingelig, oder?
Ääh. Es kommt drauf an, wann und wo.

Beruflich zum Beispiel.
Da bin ich schon ziemlich perfektionistisch. Ich versuche immer, das Beste zu geben oder noch ein bisschen mehr. Gut, und daheim bin ich auch ein bisschen pingelig. Also meine Söhne sagen das wenigstens.

Und gegenüber Journalisten?
Da bin ich nur vorsichtig. Ich gebe nicht so gern Persönliches von mir preis. Ich finde nicht, dass ich pingelig bin. Ich bin nur gern gut vorbereitet, zum Beispiel für einen Dreh oder bei Theaterproben. Dann kann ich mich besser konzentrieren, und ich fühle mich sicherer.

Wie gehst du mit schlechter Kritik um? Zum Beispiel bei der TV-Serie «Tag und Nacht», in der du die Hauptrolle gespielt hast?
Bei «Tag und Nacht» wurde kritisiert, der Schnitt sei zu schnell und die Tonqualität nicht gut genug. Diese Kritikpunkte hat man ernst genommen und verbessert. Mich persönlich hat das nicht verunsichert. Ich war von unserer Serie überzeugt. Das Problem war die schlechte Sendezeit am Freitag, abends um 21 Uhr ist es schwierig, gute Einschaltquoten zu erzielen. Meiner Meinung nach war das der Hauptgrund, dass «Tag und Nacht» gescheitert ist.

Es stand also nicht die persönliche Kritik an dir im Mittelpunkt. Das hat es aber auch schon gegeben. Wie gehst du damit um?
Man weiss nie im Voraus, wie ein neues Projekt herauskommt. Negative Kritiken gehören zum Job, und es ist gut, wenn

Sommerserie

Diesen Sommer lesen Sie im TA Gespräche, die Redaktorinnen und Redaktoren mit Mitgliedern ihrer Familie geführt haben.

Bereits erschienen sind:

Iwan Städler mit Schwester Marion

über Extremsituationen als Rega-Ärztin (15. 7.)

Manuela Kessler mit Schwester Esther

über Norm und Normalität (24. 7.)

Simone Rau mit Cousin Milo

über die Faszination für finstere Themen (30. 7.)

Es folgen:

Samuel Reber mit Onkel Daniel Thürer

über das Leben als Feindbild der Rechten

Oliver Meiler mit Sohn Noé

über sein Verständnis von Heimat

Enver Robelli mit Vater Shaip

über das Leben als Gastarbeiter und Kosovo

Alle erschienenen Interviews unter:
www.sommerserie.tagesanzeiger.ch

man lernt, damit umzugehen. Sie sind subjektiv, dem einen gefällt etwas, dem anderen weniger.

Also zum Beispiel kürzlich bei der Monty-Python-Aufführung im Theater Rigiblick. Da hat ein Kritiker geschrieben, du seist mit dem Englischen überfordert.

Ja, das hat mich gestresst. Die Kritik erschien am Tag der Premiere. Der Kritiker war in einer Probe, das ist unüblich. Ich habe etwa eine Stunde vor der Premiere davon erfahren. Das war schwierig, man ist in einem solchen Moment sowieso schon nervös und angespannt. Alles ging in meinem Kopf drunter und drüber. Am liebsten wäre ich nach Hause gegangen. Dann habe ich es mir anders überlegt, meine Yogamatte ausgepackt und meine Atemübungen gemacht. Ich sagte mir, es kann ja nicht sein, dass ein einziger Mensch mich derart aus dem Konzept bringt. Das lasse ich nicht zu. Nach einer halben Stunde ging es mir wieder besser. Ich machte die Premiere, und alles lief wunderbar.

Haben dich die anderen unterstützt?

Der Regisseur hat mir geholfen. Aber in einem solchen Moment ist jeder Schauspieler vor allem mit sich selber beschäftigt.

Vor einiger Zeit hattest du einen Auftritt bei Giacobbo/Müller. Ich sass vor dem Fernseher und wusste von nichts. Du sagtest dann während des ganzen Auftritts keinen Ton. Warum nicht?

Die haben mich ja gar nicht zu Wort kommen lassen. Die hatten einfach eine Show unter sich. Das war mir ganz recht, und ich habe mich amüsiert.

Das war vorher nicht abgemacht?

Ich habe vorher nur gefragt: Was soll ich da, und was wollt ihr mit mir? Ich wollte eigentlich gar nicht in die Sendung.

Sie haben dich genötigt, in die Show zu kommen.

Nein. Mich kann niemand nötigen. Aber Viktor hat mich schon ein bisschen überredet. Es werde lustig, und ich müsse mir keine Sorgen machen. Dann bin ich gegangen, Viktor und Mike sind schliesslich Freunde von mir. Und ich habe es im Nachhinein nicht bereut. Es war wirklich lustig. Diese Episode kam dann auch in der Best-of-Sendung Ende Jahr.

Ich als Bruder dachte zu Hause: Das ist ja wie früher, als wir bei Fräulein Wolff ein Jahr lang in die gleiche Klasse gingen. Du als Erstklässlerin und ich als Drittklässler. Da hast du auch nie einen Pieps von dir gegeben.

Haaaaaaaa. Dich hat sie dafür dauernd vor die Tür gestellt, weil du Blödsinn gemacht hast. Wir sind eben genau das Gegenteil voneinander.

Was?

Du warst vorlaut, und ich war ruhig und scheu.

Normalerweise zieht es schüchterne Menschen eher ins Backoffice und nicht auf die Bühne. Warum war das bei dir anders?

Vielleicht gerade weil ich schüchtern war, weil ich gehört werden wollte. Gesehen und gehört werden. Das hat sicher etwas mit meiner Kindheit zu tun. Ich wollte auch gegen die Schüchternheit und das Introvertierte ankämpfen.

Du hast dich gezwungen, deine Angst zu überwinden?

Wahrscheinlich. Aber zusätzlich hatte ich ja auch schon immer eine kreative, künstlerische Ader. Wir hatten früher eine grosse Kiste mit alten Kleidern, du erinnerst dich vielleicht. Da haben wir uns jeweils verkleidet, und ich habe mit meinen Freundinnen Theater gespielt. Ich ging ja auch ins Ballett zu Frau Metzenthin. Und wir haben beide Geige gespielt. Unsere Eltern haben das Musische schon gefördert.

Wie war das mit der Angst bei den ersten Auftritten?

Ich war ja ursprünglich Tänzerin und kam quasi als Quereinsteigerin zur Schauspielerei. Ich fühlte mich damals als Tänzerin, die plötzlich Sprechrollen hatte. Das war schon schwierig. Obwohl ich Schauspiel- und Sprechunterricht hatte, bezeichnete ich mich jahrelang nicht als Schauspielerin. Ich hatte vor Publikum manchmal richtige Angstschübe. Ich hatte das Gefühl, dass mich die Leute bei etwas ertappen, das ich gar nicht richtig kann. Ich kam dann auch an einen Punkt, an dem ich beschloss, nicht mehr auf die Bühne zu gehen.

Was war das für ein Punkt?

Als ich merkte, dass es nicht mehr normale Nervosität, sondern einfache Panik war. Das war nicht mehr gesund. Da habe ich nochmals eine Schauspielerausbildung angefangen.

Lange war der Unterbruch ja nicht.

Nein. Nach einem Jahr ging ich wieder auf die Bühne mit Rolf Lyssy und Stefanie Glaser im Hechtplatztheater. Rolf Lyssy hat mich sehr unterstützt. Dann kam die erste Schwangerschaftspause. Zwei Jahre später bekam ich die Hauptrolle in der TV-Serie «Die Direktorin».

Das war ja ein Riesenschritt, praktisch von nichts zu einer so riesigen Rolle.

Ich glaube, man war sich auch nicht sicher, ob ich als unerfahrene Schauspielerin die Richtige war. Aber Regisseur Wolfgang Panzer hatte gesagt, er wolle das mit mir machen oder gar nicht.

War die Angst auf dem Filmset weg?

Ja, da ist es viel intimer. Vor der Kamera hatte ich nie Angst. Auf dem Set fühlte ich mich immer extrem wohl.

Jetzt spielst du seit Jahren auch wieder Bühnentheater. Fühlst du dich immer noch nicht als Schauspielerin?

Doch. Jetzt mache ich das seit bald dreissig Jahren, habe viel dazugelernt und viele Erfahrungen gesammelt.

War es in deinem Beruf ein Voroder ein Nachteil, dass wir streng erzogen und eher an der kurzen Leine gehalten wurden?

Schwer zu sagen. Es war wohl eher schwieriger. Bei uns zu Hause wurde ja nicht so viel diskutiert, und wir sind auch nicht oft ins Theater oder ins Kino gegangen. Also wenn ich mir überlege, wie meine Söhne in unserer Schauspielereifamilie aufwachsen - das sind schon Welten.

Tim, dein Sohn, wird jetzt in New York Schauspieler. Wie ist das für dich?

Er ist extrem motiviert und engagiert. Ich glaube, er ist am richtigen Ort, auch wenn ich weiss, wie schwierig der Beruf ist und dass es auch Tiefs geben wird. Das wünscht man seinen Kindern ja nicht. Aber Tim tritt den Beruf nicht blauäugig an. Er hat zu Hause erlebt, welche Schwierigkeiten die Schauspielerei mitbringen kann.

Dein grosses Idol war früher Audrey Hepburn. Was hat dir an ihr besonders gefallen?

Sie war für mich immer die schönste Frau der Welt. Ihre Ausstrahlung hat mich berührt, ich konnte mich nicht sattsehen an ihr. Ich habe sämtliche Biografien gelesen und natürlich alle ihre Filme gesehen. Der erste war «Ein Herz und eine Krone» mit Gregory Peck. Was für ein Paar! Da habe ich mir gesagt: Das will ich auch. Ich habe mir diesen Film unzählige Male angeschaut.

Als Teenie hast du gemodelt und warst Covergirl bei «annabelle»...
...ja, mit Gemüse in den Händen, super.

Warum hast du eigentlich nie an den Miss-Schweiz-Wahlen teilgenommen?

Bist du wahnsinnig? Hat es das damals überhaupt schon gegeben?

Ja, sicher.

Ich habe davon nichts gewusst. Und es hätte mich auch nicht interessiert, wenn ichs gewusst hätte.

Warum nicht?

Mir hat es nicht gereicht, nur hübsch auszusehen. Mich interessierte damals das Tanzen. Ich habe bis zu sechs Stunden am Tag trainiert.

Warum bist du denn nicht Tänzerin geblieben?

Ich habe Musicals gemacht, Tanztheater, aber eigentlich wollte ich zur Schauspielerei. Kürzlich war meine alte Freundin Sabine Hettlich für das Udo-Jürgens-Musical in Zürich. Sie hat mir gesagt, ich hätte bei «Cats» in Hamburg in der Garderobe immer gesagt: «Ich werde Schauspielerin.» Ich habe ja mit 16 in Zürich die Aufnahmeprüfung an die Schauspielschule gemacht und bin in der ersten Runde rausgeflogen. Sie haben mir gesagt, ich solle in ein paar Jahren nochmals kommen, womit sie völlig recht hatten. Ich war soooo ein Naivchen.

Dein Einstieg in die Schauspielerei wurde von Ruedi Walter gefördert.

Wie war das genau? Er hat dich ja auf die Bühne geholt.

Stimmt nicht, er hat mich eher zum Film gebracht. Ich wurde 1989 engagiert für die «Niederdorfer», das war meine allererste Rolle. Und dann habe ich mit Ruedi Walter zwei Saisons gespielt. Wir haben uns sehr gemocht. Als ich einige Jahre später die «Direktorin» spielte, kam einmal Ruth Waldburger, meine Produzentin, zu mir und sagte: «Du weisst, dass du wegen Ruedi Walter da bist.» Sie war in der «Niederdorfer» gewesen, und da hat ihr Ruedi Walter gesagt: «Auf die Kleine da musst du ein Auge haben, aus der wird mal was.»

Als Model hast du jeweils für einen Tag 1000 Franken bekommen.

Dafür musste ich drei Wochen Schulhaus putzen. Wie steht heute mit deinem Einkommen?

Hab ich so viel verdient?

So habe ich es in Erinnerung.

Ich glaube, du bist heute mit deinem fixen Einkommen besser dran als ich. Ich hatte in meinem Leben noch nie einen 13. Monatslohn oder bezahlte Ferien.

Fühlst du dich unfair bezahlt?

Nein, das sage ich nicht. Aber es gibt eben immer wieder Lächer.

Aber du hast doch Sponsoren, zum Beispiel Seat, das gibt ja auch ein bisschen Einkommen.

Familienduo

Sabina und Daniel Schneebeli

Schauspielerin Sabina (50) und Journalist Daniel Schneebeli (52) sind in Buchs ZH in einer vierköpfigen Arbeiterfamilie aufgewachsen. Sabina hat nach der Schule in Zürich eine Tanzschule und später eine Schauspielerschule absolviert. Mehrere Jahre hat sie in Hamburg, Berlin, Wien und Zürich als Tänzerin gearbeitet. Als Schauspielerin wurde sie 1990 landesweit bekannt durch ihr Engagement in der TV-Serie «Die Direktorin». Sie spielte in der Folge in etlichen Spiel- und Fernsehfilmen mit und gewann 2008 als beste Schauspielerin den Prix Walo. Im gleichen Jahr wurde der Film «Das Geheimnis von Murko», in dem sie die Hauptrolle spielte, an den Solothurner Filmtagen mit dem Publikumspreis ausgezeichnet. Sie ist Mutter von zwei Söhnen.

Daniel Schneebeli ist ausgebildeter Lehrer und seit 1989 auch Journalist. Seit 1996 arbeitet er als Redaktor im Ressort Zürich für den «Tages-Anzeiger» und betreut das Bildungsdossier. Daniel Schneebeli ist Vater von zwei Söhnen. (TA)

Ich bin Seat-Ambassadrice aus Überzeugung, und die Firma stellt mir ein Auto zur Verfügung. Das ist alles.

Eben bist du fünfzig geworden. Was bedeutet dieser Geburtstag für dich?
Die Zahl 50 schreckt mich nicht. Aber es ist ein Alter, in dem man ein bisschen Bilanz zieht.

Wie fällt sie aus?

Ich bin extrem zufrieden. Ich habe so viel Spezielles erleben dürfen, ich fühle mich privilegiert. Ausserdem bin ich Mutter von zwei tollen Söhnen. Auf sie bin ich richtig stolz.

Mit 50 ist es angeblich nicht mehr so einfach, Rollen zu bekommen, speziell als Frau. Spürst du das auch?

Ja schon. Und ich hoffe, dass der Grund wirklich das Alter ist. Ich bin eben noch nicht wirklich die Grossmutter, aber die junge, sexy Geliebte auch nicht mehr.

Was willst du noch machen?

Eigentlich weitermachen wie bisher. Persönlich möchte ich mit möglichst wenig Ballast leben. Ich finde immer mehr Gefallen am einfachen Leben. Der hohe Lebensstandard in Zürich bedeutet neben allen Annehmlichkeiten auch Druck. Man muss viel hinklotzen, damit man hier existieren kann. Auswandern möchte ich aber trotzdem nicht. Ich könnte mir aber vorstellen zu pendeln.

Das wäre dann allerdings noch mehr Ballast...

Nicht unbedingt. Es kommt drauf an, wie man es sich einrichtet. Ein kleines Maiensäss mit Gemüsegarten wäre schön.

Das tönt nach Pensionierung und Rückzug.

Kann sein, ist es aber nicht. Ich schätze einfach die Ruhe mehr als früher, und einen Rückzugsort zu haben, ist für mich wichtig.

«Mit deinem fixen Einkommen bist du besser dran als ich.»

Sabina Schneebeli



Sie war die schüchterne kleine Schwester, er der vorlaute grosse Bruder: Daniel zu Besuch bei Sabina. Foto: Florian Kalotay (13 Photo)

Und du? Zurückgefragt

«Ich bin ja noch Lehrer»

Mein Bruder, du bist ja Journalist.
Ja so ist es (lacht), aber nicht nur.

Was bist du dann noch?
Ich bin ja noch Lehrer.

Fühlst du dich noch als Lehrer?
Nein.

Aber könntest du dir vorstellen, wieder im alten Beruf zu arbeiten?
Auf jeden Fall.

Im bildnerischen Gestalten warst du keine Leuchte, trotzdem hattest du gute Noten, warum?
Wegen dir, du hast ja gelegentlich meine Zeichnungen gemacht.

Aber im Gegenzug hast du mir nie in der Mathe geholfen.
Du hast mich halt nie gefragt. Ich dagegen sagte zu dir: «Du kannst so schön zeichnen, würdest du mir nicht das Titelbild für das Projekt «Das Schaf» gestalten?» Und dann hast du es gemacht.

Gut, so viel zum Lehrer. Ist Journalismus dein Traumberuf?
Ja. Nach meiner Lehrerausbildung wollte ich eigentlich noch Geschichte und Publizistik studieren. Dafür hätte ich allerdings zuerst Latein nachholen müssen, und darauf hatte ich keine Lust. Deshalb habe ich entschieden, doch mit Unterrichten zu beginnen. Es war auch reizvoll, endlich mal Geld zu verdienen.

Wie bist du in die Medienbranche eingestiegen?
Ich habe als Volontär beim «Furttaler» begonnen und dort schnell voll mitgearbeitet.

Das heisst, du bist auch ein Quereinsteiger?
Ja, und im Journalismus kenne ich hauptsächlich Quereinsteiger.

Unter den Schauspielern gibt es übrigens auch viele ehemalige Lehrer. Wäre die Schauspielerei auch was gewesen für dich?
Ich hab mal bei der Jungen Bühne Zürich in einem Stück mitgespielt, war aber so schlecht und nervös, das war schlimm. Ich habe sofort wieder aufgehört. Obwohl: Unsere gemeinsame Lehrerin, Fräulein Wolff, sagte einmal, ich wäre ihr aus dem Schultheater viel mehr in Erinnerung geblieben als du.

Weil du einfach der Lauteste warst! Jetzt noch ein paar Kurzfragen. Welches ist dein unbeliebtestes Wort?
Flexibilität. Weil es viel zu gut tönt für seine eigentliche Bedeutung. Beweglich sein heisst heute oft nur noch, sich rechtzeitig aus der Verantwortung zu stehlen oder jederzeit für jede Arbeit zur Verfügung zu stehen.

Welches Geräusch magst du?
Wind.

Welches Geräusch magst du nicht?
Wenn die Kreide an der Wandtafel quietscht.

Ah, jetzt weiss ich, weshalb du den Lehrerberuf so früh aufgegeben hast! (Jetzt erklärt er endlos, wie sich die Kreidendurchmesser unterscheiden und wie sie verschieden quietschen, das erspare ich den Lesern.)

Letzte Frage: Solltest du Gott begegnen, was würdest du zu ihm sagen?
Ich würde ihn fragen: «Komme ich in den Himmel?»

Danke, Bruderherz!

«Ich habe mal bei einem Stück mitgespielt, war aber so schlecht.»

Daniel Schneebeli